

Zwischen Kritik und Polemik

Aus dem Nachlass von Walter Hoeres **VON MANFRED GERWING**

Die Kirche verfehlt ihren Auftrag, wenn sie sich nicht auf das Wort Gottes, sondern auf die Meinung der Welt konzentriert. Sie hat nicht der Welt, sondern Gott zu gefallen. In diesen Sinn wendet sich Walter Hoeres in seinem letzten Buch engagiert gegen die Anpassungstendenzen vieler Bischöfe an den Zeitgeist. Die Veröffentlichung hat der Professor für Philosophie und Kenner der Hochscholastik nicht mehr erlebt. Er starb im Januar 87-jährig.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts besteht eine zunehmende Zahl von Fachtheologen darauf, dass sich die Kirche der Gegenwart öffne. Und tatsächlich: Unter dem Motto des „aggiornamento“, der „Verheutigung“ ist vor allem durch das Zweite Vatikanum ein Prozess in Gang gekommen, den viele Zeitgenossen der Kirche gar nicht mehr zugetraut hätten. Doch inzwischen, so der Autor, zeigten sich deutlich die negativen Auswirkungen dieser Öffnung der Kirche der Moderne gegenüber. Der Glaube habe sich verweltlicht. Er verflüchtige sich immer mehr. Entweltlichung und Glaubenserneuerung seien notwendig.

In immer wieder neuen geistesgeschichtlichen Durchblicken erinnert der Autor daran, woraus die Moderne lebt: aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Diese aber werde oft genug allzu positiv beurteilt. Dabei hätten Kulturhistoriker und Philosophen längst auf die für den Menschen und das menschliche Zusammenleben gefährliche, weil destruktive Seite dieser speziellen Form der Aufklärung aufmerksam gemacht. Schließlich sei durch sie jene instrumentelle Vernunft stark geworden, die nachweislich einen Selbstzerstörungsprozess in Gang gesetzt habe, der unter anderem zum Triumph des Faschismus und Monopolkapitalismus geführt habe. Nach wie vor etablierte die Aufklärung Herrschaftsformen und Strukturmomente, die den Menschen instrumentalisieren und funktionalisieren. Und, so der Vorwurf des Autors: Kirche und Gesellschaft brächten diesem Zug der Zeit keinen nennenswerten Widerstand entgegen.

Christen müssten überdies erkennen, dass, wer die absolute Autonomie des menschlichen Subjekts betone, gleichzeitig Gott verneine. So handelt es sich bei der Moderne zugleich auch in ihrem Kern um eine radikale Los-von-Gott-Bewegung. Wer innerhalb der Kirche meine, sich dieser Bewegung anschließen und sich der Moderne anpassen zu müssen, leiste dem Christentum einen Bärendienst und fördere nur den blauen Nihilismus.

Polemisch geht der Autor mit führenden Theologen ins Gericht, mit Exegeten und Dogmatikern vor allem. Dabei verkennt er allerdings die Aufgabe universitärer Theologie. Sie besteht nicht zuletzt darin, vom christlichen Glauben Rechenschaft abzulegen (vgl. 1 Petr 3, 15); und zwar in wissenschaftlicher Weise. Will sie sich den Anfragen und Einwänden anderer Wissenschaften stellen, muss sie sich auf das jeweils herrschende Wissenschaftsparadigma einstellen, ob es ihr gefällt oder nicht. Sie muss dabei auch die jeweilige Fachsprache der anderen Wissenschaften kennen. Es hilft nichts, die „alten Dogmatiken von Bartmann, Diekamp, Pohl-Gierens-Gummersbach, Ott“ als maßgebend darzustellen, die dogmatischen Neuentwürfe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aber allesamt maßlos zu kritisieren.

Hoeres überspannt den Bogen. Seine Urteile verkommen zu Vorurteilen und Verurteilungen. Sie sind wenig plausibel und vielfach reine Polemik. Unrecht geschieht; denn die Theologie, auch die systematische Theologie mit Fundamentaltheologie und Dogmatik, kann sich die Gesprächspartner nicht aussuchen. Wenn Theologie sich den Anfragen heute stellen will, kann sie nicht mit Antworten kommen, die sich auf Fragen von gestern beziehen.

Allerdings muss die Theologie heute auch die Antworten von damals kennen und kritisch ins Gespräch bringen. In diesem Punkt ist dem Autor zuzustimmen: Theologie, die sich am Prozess der Weitergabe des Glaubens beteiligt, muss die Begrifflichkeit früherer Glaubensverantwortung beherrschen, sonst vermag sie diese nicht in die Gegenwart hinein zu übersetzen und ihre Wahrheit geltend zu machen. Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura und Johannes Duns

Scotus haben sich mutig dem herrschenden Wissenschaftsparadigma gestellt, ja, sie haben dieses wesentlich hervorgebracht und mitgestaltet. Sie haben sich aber niemals mit diesem zufriedengegeben. Es geht nicht darum, sich der Welt anzupassen, sondern das Denken und die Wissenschaften orientiert an der christlichen Botschaft und damit an der je größeren Wahrheit, permanent zu erneuern und zum Wohl der Menschen und der Schöpfung nach vorne zu bringen.

Zurzeit aber werden, so der Autor, in unserer Kirche gehörig die Gewichte verschoben. Dabei werde der Los-von-Gott-Bewegung kräftig in die Hände gespielt. So werde auf unseren Kanzeln kaum noch von Gott gesprochen; und wenn doch, dann in einer Weise, die ihn eher als zahnlos-gütigen Großvater denn in seiner „heiligen Majestät“ darstellen. Wer von den Christen überhaupt noch an ein Jenseits glaube, der werde darin bestärkt, dass er sich keine Sorgen zu machen brauche. Er werde schon sein Ziel erreichen. Gott sei ja schließlich barmherzig. Er könne gar nicht anders, als alle Menschen in seine Herrlichkeit aufzunehmen. Also, macht euch keine Sorgen: Wir kommen alle in den Himmel!

Doch Vorsicht! Thomas von Aquin sprach mit Augustinus in diesem Zusammenhang von einer „falschen Heilsgewissheit“ und einer „perversen Sicherheit“ (perversa securitas). Sie verkenne das Können Gottes. Er kann auch anders. Er muss nicht barmherzig sein. Gerade weil Gott die Liebesantwort des Menschen wolle, habe er ihm Freiheit gegeben und damit auch die Möglichkeit, sein Heil zu verfehlen.

Überhaupt werde gegenwärtig, so kritisiert Hoeres, über die Barmherzigkeit Gottes dergestalt gesprochen, als stünde sie im Gegensatz zu seiner Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes werde einseitig auf Kosten seiner Gerechtigkeit betont. Und er hat Recht: Die Bibel wie die Tradition sehen es anders. Zwar sei nach Thomas von Aquin „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit Grausamkeit“, aber „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung“. Eine radikale Abkehr von der abendländischen Ethik sei die Folge; denn dort, wo die Gerechtigkeit nichts mehr gelte, werde auch die Frage nach dem, was denn allen Wesen

zukomme, vernachlässigt. Das Naturrecht als „Spiegel göttlicher Gerechtigkeit“ gerate außer Sicht und somit auch die Frage nach dem, was denn Gott als dem Prinzip und dem Urquell aller Ordnung zustehe. Wer spreche heute noch von Gottesfurcht und Ehrfurcht vor Gott? Wer aber keine Ehrfurcht mehr vor Gott habe, könne diese schon gar nicht seinem „Abbild“, dem Menschen, entgegenbringen. Die Rede von der Würde des Menschen verkommt zum leeren Geschwätz. Wer um die Zusammenhänge von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit weiß, ahnt, wie verheerend es ist, wenn ausgerechnet im Bereich der Sakramententheologie, speziell des Ehesakramentes, der Eucharistie und des Bußsakramentes Gottes Gerechtigkeit gegen Gottes Barmherzigkeit ausgespielt wird: Der hedonistische Zug der Gegenwart vermag sich ungebremst zu entfalten und die katholische Ehe- und Sexualmoral, in der Theologie des Leibes von Johannes Paul II. auf den Punkt gebracht, wird ausgehöhlt und ad absurdum geführt.

Auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist und manches Urteil zweifelsfrei falsch ist, so lohnt sich doch die Lektüre. Das christliche Gottesverständnis mit all seinen Implikationen kommt zu Wort, kenntnisreich, mutig und ohne faule Kompromisse. Überdies hält Hoeres daran fest: Der Mensch kann die Wahrheit Gottes erkennen. Sie nicht zu sehen ist oft Folge bewussten Wegschauens und damit Schuld. Die Kirche darf das Gewissen nicht mit dem Oberflächenbewusstsein identifizieren oder gar aus falsch verstandener Barmherzigkeit schweigen. Im Gegenteil: Sie muss das Wort Gottes verkünden und alles tun, damit sich das fast erloschene Gehör für den Zuspruch Gottes im Herzen des Menschen wieder entwickelt.

Hoeres, Walter: Die verratene Gerechtigkeit nach dem Abschied von Gottes heiliger Majestät. Patrimonium-Verlag, Heimbach 2016, 210 Seiten, broschiert, ISBN-10: 3864170567, EUR 14,80

Von München nach Rom

Erinnerungen von Ratzingers Sekretär an die Münchner Jahre nach der Bischofsweihe und die Anfänge in Rom

VON MICHAEL KARGER

In seiner Autobiographie schweigt Papst Benedikt XVI. über seine Zeit als Erzbischof von München und Freising. Die vom damaligen Kurienkardinal veröffentlichten Erinnerungen „Aus meinem Leben“ brechen mit der Bischofsweihe 1977 ab. Darum greift man mit Interesse nach den Erinnerungen von Monsignore Bruno Fink, der als Sekretär des Erzbischofs von München und Freising Ratzingers Zeit als Diözesanbischof und auch seinen Wechsel nach Rom in das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation begleitet hat. Bruno Fink wurde 1947 in Ottobeuren geboren. Sein Theologiestudium absolvierte er als Alumnus des Collegium Germanicum in Rom und empfing die Priesterweihe 1972. Nach mehreren Kaplansstellen in München wurde Fink 1978 Sekretär von Kardinal Ratzinger.

Detailliert schildert Fink die Routinearbeit im Erzbischöflichen Palais in Mün-

chen führte zu einer heftigen Attacke von Karl Rahner. Dies geschah, als der Kardinal 1979 den auf der Berufsliste erstplatzierten Johann Baptist Metz als Nachfolger des Fundamentaltheologen Heinrich Fries verhindert hatte. Ratzinger hatte die Universität Münster auch darum verlassen, weil er einer unausweichlichen Kontroverse mit der politischen Theologie seines Kollegen Metz entgegen wollte. Nun hätte er sich die Politisierung der eigenen Theologischen Fakultät eingehandelt. Fink schreibt dazu: Ratzinger habe Kultusminister Hans Maier wissen lassen, dass er „Professor Metz im Falle einer Berufung das ‚Nihil obstat‘ verweigern werde“. So kam es, dass schließlich Heinrich Döring berufen wurde.

Wohl die massivsten innerkirchlichen wie außerkirchlichen Anfeindungen erfuhren die deutschen Bischöfe und auch Kardinal Ratzinger in seiner Münchener Amtszeit nach der Feststellung von Papst Johannes Paul II., dass der Theologe Hans Küng in wesentlichen Punkten von der Lehre der Kirche abweiche, was den Entzug der Missio canonica durch den Bischof von Rottenburg-Stuttgart zur Folge hatte. Was man bei Fink zu Küng erfährt ist Folgendes: Am 19.

Ratzinger im Frühjahr 1883 seinen Sekretär bei Küng anrufen und einen Gesprächstermin vereinbaren ließ. Daraufhin fand im Sommer 1983 ein ergebnisloses „Geheimtreffen“ in Bad Adelholzen im Chiemgau, dem Ferienort des Kardinals statt. Auch dies ist nicht neu, sondern wurde bereits von Hans Küng in seiner Autobiographie detailgenau mitgeteilt. Als Quelle für das Erdbeben der Kirche in Deutschland, das der Papst hervorgerufen hat, sind die Erinnerungen von Fink wenig ergiebig. Es fehlen entscheidende Vorgänge, die Fink in München unmittelbar miterlebt haben muss.

Auf die Beziehung zwischen Kardinal Ratzinger und Papst Johannes Paul II. geht der Verfasser näher ein. Vor dem Konklave hat es keine persönliche Begegnung mit Kardinal Wojtyla gegeben. Von der Teilnahme von Kardinal Ratzinger an der triumphalen Polenreise des Papstes im Juni 1979 habe der Papst selbst nichts mitbekommen. Fink erfuhr vom beabsichtigten Wechsel seines Chefs erst am 5. Oktober 1981, als er mit dem Kardinal in Rom beim Synodenrat war. Obwohl Fink erklärtermaßen den italienischen Lebensstil nicht mochte, ging er auf Bitten von Kardinal Ratzinger mit nach Rom. Einiges erfährt man über die Arbeitsabläufe der Glaubenskongregation. Die Aufgabe an der Kurie habe Ratzinger nach Einschätzung von Fink „mehr entsprochen als die Arbeit und Verantwortung in der Leitung einer großen deutschen Diözese wie München“, da sie mehr theologisch-wissenschaftlich war und mehr Zeit für eigene theologische Ausarbeitungen ließ: „Selbst in den Anfangsmonaten, als alle Arbeit noch etwas ungewohnt war, konnte ich deutlich wahrnehmen, wie diese ‚Bündelung theologischer Fachdiskussionen‘ Kardinal Ratzinger anspornte und begeisterte.“ Leider wird das Thema Befreiungstheologie nur in einen Satz gefasst: „Eine Stellungnahme des Papstes und seiner theologischen wie pastoralen Berater wurde in jenen Jahren dringend gesucht.“

Die Konflikte der Amtszeit weitgehend ausgeblendet

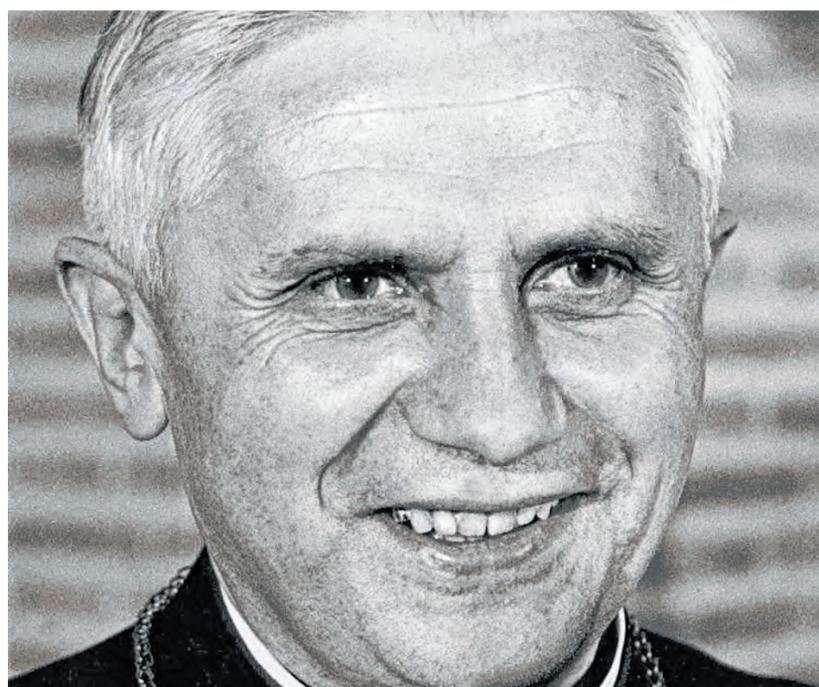
Kein Wort über das Zusammenspiel von Vorträgen, Aufsätzen, Interviews und offiziellen Stellungnahmen, das der Präfekt Ratzinger in einmaliger Weise beherrschte. Genannt wird nur der Vortrag in der Kathedrale Notre-Dame und in der Kathedrale von Lyon auf Einladung des Kardinals von Paris Jean-Marie Lustiger im Frühjahr 1983, der, unter dem Titel „Die Krise der Katechese und ihre Überwindung“ veröffentlicht, großes Aufsehen erregte.

Bereits im Juni 1982 hatte Fink den Entschluss gefasst, wieder in die Pfarrseelsorge in seinem Heimatbistum zurückkehren zu wollen. Seine Motive umschreibt es so: „Ich musste an meinem Arbeitsplatz in Rom bald erkennen, dass ich die hohen Anforderungen an theologischem und kirchenrechtlichem Fachwissen, die für den Aufgabenbereich der Glaubenskongregation notwendig sind, nicht erfüllen konnte.“ Der Kardinal hatte Fink vorgeschlagen, in Rom das Lizentiat im Fach Kirchenrecht zu erwerben und anschließend zu promovieren.

Als der Kardinal konkrete Schritte in diese Richtung unternehmen wollte, reichte Fink im Juni 1982 schriftlich die Bitte um Entlassung ein. Es habe „nur einen einzigen leisen Versuch des Kardinals, mich umzustimmen“, gegeben.

Einige Privatfotos beschließen den Band. Da auf die konfliktreichen Münchener Bischofsjahre nicht näher eingegangen wird, Charakterisierungen von Personen sich kaum finden und vom Prediger, Redner und Autor Kardinal Ratzinger kaum die Rede ist, bleibt der Quellenwert der Memoiren begrenzt. Freilich eröffnen sie interessante Einblicke in den Weg von Joseph Ratzinger über seinen Dienst als Diözesanbischof in das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation.

Bruno Fink: Zwischen Schreibmaschine und Pileokus. Erinnerungen an meine Zeit als Sekretär des Hochwürdigsten Herrn Joseph Kardinal Ratzinger. (Monographische Beiträge zu den Mitteilungen Bd. 3, herausgegeben von Rudolf Voderholzer, Christian Schaller, Franz-Xaver Hebl. Institut Papst Benedikt XVI., Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2016, 116 Seiten, ISBN 978-3-7954-3188-6, € 19,95



Erzbischof Joseph Ratzinger auf einer Aufnahme aus dem Jahr 1977.

Foto: KNA

chen und nennt die damaligen Mitarbeiter des Kardinals. Zum Haushalt gehörte auch die Schwester des neuen Erzbischofs, Maria Ratzinger. Zu den Verpflichtungen des Kardinals gehörte in den ersten Jahren auch noch die Betreuung von Doktoranden und Habilitanden aus seiner Regensburger Lehrtätigkeit. Ferienreisen machte der Kardinal im August immer gemeinsam mit den Geschwistern Georg und Maria. Stets arbeitete Ratzinger auch in den Ferien an Manuskripten. Die zweite Augsthälfte war dann ganz der Arbeit im Studierzimmer im Eigenheim in Pentling gewidmet. Nach der Silvesterpredigt fuhr der Kardinal mit den Geschwistern nach Traunstein, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht hatten. In der ersten Februarhälfte war Ratzinger ebenfalls regelmäßig zu einem Arbeitsaufenthalt in Pentling. In der Woche nach Pfingsten ging er, häufig im Kloster Scheyern, in Exerziten. Ein jährliches Doktorandentreffen fand meist in Regensburg statt. Während des Sommerurlaubs traf der Erzbischof sich mit seinem Schülerkreis, bestehend aus um die dreißig ehemaligen Studenten aus verschiedenen Ländern. Als Gründungsmitglied und Mitherausgeber nahm Ratzinger regelmäßig an der Herausgeberkonferenz der Internationalen katholischen Zeitschrift „Communio“ unter der Leitung von Hans Urs von Balthasar teil.

Zur Arbeitsweise des Kardinals schreibt Fink: „Alle Texte, die er ausarbeitete, notierte er in Stenografie in eines seiner dicken Schreibhefte“, alles, was er auf Tonband diktierte, war „im Grunde druckreif und brauchte keinerlei Korrekturen“.

Ein Eingreifen des Kardinals in eine Lehrstuhlbesetzung an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universi-

November 1979 fand in Freising das jährliche Korbiniansfest der Jugend statt; im städtischen Asamsaal wurde nach dem Gottesdienst eine Fragestunde mit dem Kardinal angeboten. Von einer Theologiestudentin wurde Ratzinger dort gefragt, was von dem Gerücht zu halten sei, dass dem Tübinger Theologen Hans Küng die Lehrbefugnis entzogen werden solle. Dazu Fink: „Er wusste, dass die ‚Akte Küng‘ in der römischen Glaubenskongregation praktisch abgeschlossen war und der Lehrentzug demnächst vollzogen werden sollte.“ Der Kardinal antwortete: „Man könne bei der Lektüre der Veröffentlichungen seines Kollegen eindeutig feststellen, dass Hans Küng in verschiedenen Dingen nicht oder nicht mehr die Lehre der katholischen Kirche vertritt.“ Nach der Weitergabe dieser Aussagen durch den Pressesprecher der Ordinariats „brach ein gewaltiger Proteststurm aus ... und viele mutmaßten, dass Kardinal Ratzinger jener sei, der den Sturz seines früheren Kollegen vorantrieb“.

Nicht zutreffend ist die Aussage von Fink: „Bekanntermaßen erhielt Hans Küng einige Zeit später einen Gastlehrstuhl für ökumenische Theologie im Bereich der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen und direkt dem Universitätspräsidenten unterstellt.“

Fink erwähnt noch die hartnäckigen Bemühungen des aus Regensburg stammenden Mitarbeiters des vatikanischen Staatssekretariates Monsignore Wolfgang Habel um eine Rehabilitierung von Hans Küng. Diese haben wohl dazu beigetragen, dass